

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

Begründet und fortgesetzt
von

Inserate:
2 1/2 Sgr. die Zeile.

3. Jahrgang.

Louise Otto.

3. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit wech' ich Bürgerinnen.

Nr. 27.

Sonnabend, den 11. Juli.

1851.

Reisebriefe aus der Schweiz im Sommer 1848,

von N.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 26.)

Bei jedem ruhlichen Vorsprung ladet mich mein Führer zur Rückschau ein, über die er mich aber so hochdätsch belehrt, daß ich ihm eher alles andre, denn die Aussicht in's Simmenthal, auf's Stockhorn, nach Wimmis, Thun und den See abgehört hätte, wenn ich die ganze Gegend nicht schon von der Ebene her gekannt. Herrlicher wohl habe ich sie noch nicht gesehen, als heute von solch erhabenem Standorte, in den Glanzwellen des zitternden Abendlichtes, das bänglich vor der Nacht zurückbebt.

Nach zweistündigen Klimmen breitet sich's ein wenig vor uns aus und das Auge trifft alsbald auf eine Sennhütte: wir sind auf dem Stalden, wo die Sonne eben (7 Uhr) ihren letzten Pfeil verschießt, dessen Gluth ein kübler Tannenduft von der nahen Felsenhalde löschet. — Aus der Hütte qualmt uns ein dicker Rauch entgegen, der nach der edlen Einfachheit des Baues, die keine Absonderung kennt, alle und jede Oeffnung, die Thüren und Fenster so gut als das Loch im Dach in Anspruch nimmt, so daß das ganze „Hüsl" einem Rauchfang gleicht. Der freundliche Wirth, Wis Müller von Wimmis, heißt die unerwarteten Gäste herzlich willkommen zu der Milch, die eben in einem großen Kessel über dem Feuer dampft, wozu nun noch ein Gericht Erdäpfel abgekocht wird; ein seltener Leckerbissen da oben, so gesucht wie in andern Gegenden die Traubepflanzung.

Von allen Seiten wird Milch zugetragen; von den nahen Alpen durch Küher in hölzerner Butten, von den tiefer gelegenen durch Maulesel. Ich mache mich heimisch in dem Rauchstall, welcher aus der Hausflur, zugleich Küche, dem Milchbehältniß und einer Stube besteht, die ausgestattet ist mit einem Tisch, zwei Bänken, zwei strohgefüllten Bettstellen, unter denen eine dritte hervorgeschoben werden kann, einem Weisthonofen und einem Wandbrett mit Brod- und Käse-Vorräthen, offene Tafel für die fliegenden Gäste. Ich verschwöre mich, hier weder den Kühern nachzuschlafen, noch den Rücken nachzuspeisen, was mir jedoch so wenig hilft, daß man gleich darauf meinem Hunger das angeschnittene Brod und den halben schier vertrockneten Schweizerkäse auf den Tisch herunterrollt. Wis Müller entschuldigt sein irdnes Geschick mit der frühen Jahreszeit und der Abwesenheit der Frauen, mit denen später erst die feinere Einrichtung nachkomme. Ich räume bald den Tisch, denn es wimmelt in und außer der Hütte von hungrigen Männern, 13 an der Zahl, theils Küher, theils Zimmerer und sonst Arbeitsleute, die zur Ausbesserung der Hütte auf Pfingsten mit aufgefahren. Man setzt ihnen Geismilch in den beliebten runden Holzgefäßen, nach altdemtschem Brauch für je zwei Mann einen Napf, sammt Käse vor, wozu alle die Hände falten und ein Dankgebet sprechen; eine rührende Sitte da oben in der Bergeinsamkeit.

Auf mein Ansuchen um eine Ruhestätte besinnt sich endlich der Wirth, mich noch eine halbe Stunde höher zu schicken auf die obere Sennerei. Sobald mein Führer und sein Schüsselgenosse ausgelöffelt, verfolgen wir, reichlich mit Milch und Brod versehen, den schwarzen Punct am Abendhimmel, der um 9 Uhr als Hütte vor uns liegt. Ein fern-

verworrenes Freudengeschrei bringt zu uns herauf, als Wis Müller und seine Leute, die alle den ersten Niesen-Besteigern dieses Jahres nachgeschaut, uns endlich oben schweben sehen. Wie überaus herzlich und friedlich klingt alles, was Menschennähe verräth, in dieser stummen Bergöde bei nächtlichem Dunkel. — Unser Milchträger tastet nach der Thüre und dem Schüsseloch; eine Weile tapen wir in der Finsterniß umher bis er die Kerzen gefunden, und uns dann das Häuschen zeigt, welches ein Unten und Oben mit 3 Stuben, einer Küche und Laube begreift, alles noch im Winterstand mit holzvernagelten Fensteröffnungen, bis auf das untere Kämmerlein, wo bereits eine Glasscheibe eingehängt. Im Auftrag des besorgten Wirthes will der Bergjunge gleich „Füer“ machen, doch wider Erwarten ist es heute so wenig kalt, daß ich ohne Mantel in meiner Linnenkleidung beim Mondschein, der inzwischen heraufgeleuchtet, auf der Laube hin und her gehe und mit den ungeschlachten Buckel des Stockhorn betrachte. Eine Zeitlang feiere ich hier im Schutz der Hütte, bis die paar Wölklein, welche beim Sonnenuntergang einen streitigen Aufgang geweissagt, die Himmelsenge vom Niesen zum Stockhorn allgemach umspannen, ein sterndurchzogenes Dunstgewebe, in dem das Mondlicht sich verirrt.

Mein Schlafgemach wird mir bei der noch leeren Bettstelle zum Sitzgemach; um mich auf der weichen Holzbank dennoch nicht zu verschlafen, lasse ich das Licht brennen und lege die Uhr daneben. Meine beiden Schutzmänner, die ich hinaufgeschickt, haben sich endlich den Schlaf herbeigeschwagt; man ist furcht- und sorglos in der Höhe, wäre der Wind nicht, Schloß und Riegel würden vergessen. Tiefe Stille stummt umher, nur die Luft pfeift um die Hütte. Gedämpft aus der Tiefe verirrt sich bisweilen ein Schall vom Geläute der Viehheerden herauf, das mir hier, in solcher Entfernung und in solcher Kirchenstille, zum erstenmal wie Festgeläute klingt. Die Männer schnarchen, leise pickert die Uhr; trübgemuth schattet die alte Fensterscheibe den Vollmond ab; immer matter flackert die unbediente Kerze, immer näher schreitet die Geisterstunde, und mit ihr erscheint — wer, um's Himmelswillen? — der Schlaf. — In der seligen Spannung aller Gefühle bis zum einen Maas der Unendlichkeit, wo alle Stoffe und Gestaltentrisse zeitlos durcheinander schweben und schatten, wähen wir uns unsterblich groß und reich, bis der armselige Weber, der Verstand, seine dünnen Lichtfäden hindurchziehen will, und mit seinen scharf einfurhenden Lastschiffen die nächtliche Zauberslut niederebbet.

Auf dem Niesen, den 16. Brachmonat.

Es sieht trüblisch aus, doch wir schreiben es der Nacht zu, überlassen nach 1 Uhr dem Milch-

träger die Hütte und wanken schlaftaumelnd an unsern Bergstäben die steile Niesenspitze hinauf. Ein einziges Gefühl bei dem flimmernden Nachtlucht knielings nach einem sichern Fußsatz zu streben in dem hartgefrorenen, pfadlosen Grase, das oft noch von Schnee oder spitzem Gestein belagert ist. Nach einer halben Stunde langen wir, schweigsame Schatten im Schatten, bei der Schaafshütte an, welches sanfte Kopfhängergeschlecht überall auf die höchsten Tristen vorgeschoben wird; das störrige Rindvieh wird selten so hoch getrieben, und dann nur auf kurze Zeit. Unterdeffen ist es etwas hellig geworden und wir blicken eine Weile zurück in die graue Tiefe, den jähen Niesengang hinab, mit der stillen Bewunderung, wie uns doch die Dunkelheit so sorglos gefördert. Das kindliche Zutappen reicht meist weiter denn die ängstlichste Schrittberchnung. Weil die Kinder weniger denken und weniger färben, sind sie auch reiner und besser als wir. Das, was unsern größten Vorzug ausmacht, dem Guten Bewußtsein zu geben, ruft auch unser Verderben, das Böse, hervor. Der kindliche Sinn eines unverdorbenen Gemüths wiegt alle Bedenken ein und trägt uns schlummernd über die gefährlichsten Abgründe hinweg; das schöpfungspflichtige Denken führt uns mit offenen Augen d'ran und läßt uns schwindelnd stehen. Was rettet uns allein? die Rückkehr zum verschmähten Kinde: das ist das ganze Geheimniß der Selbstverläugnung, das wachende Nachtwandlerthum.

Nun gilt es noch eine Stunde Herzabstoßen; der Niesen versteht's wahrlich besser, als mancher französische Geschichtsdichter mit seinem ewigen „cruel! perfide!“ Solche fränkliche Arzneien der Fremden sollten eigentlich im erstarkenden Deutschland nur als Tollkraut für Unheilbare aufbewahrt werden.

Bei der hintern Niesenspitze, allwo ein halbverwittertes Schutzmauerlein zum senkrechten Sturz in die Felsenzähne des Berges einladet, trifft mich der erste Schein vom Morgenroth, das glühend im Osten zuckt und steigt, eben als im Westen der verbleichende Vollmond die bläulich abdunstenden Thalgründe verläßt. Von da zieht ein pfadbreiter Sattel, schrittweis eine unterwählte Erdrinde, zum vordern und höchsten Gipfel, wo der gewaltige Niesen auf der Endspitze seines stundenweit ausgreifenden Strebens sich zu einem Kreisraum, einer Weltschau verengt, die kaum 12 Menschen gefahrlos tragen kann.

Die Luft bläst schneidend kalt, es ist 3 Uhr, und in Erwartung der Sonne erglühen sanft die Firnen der schroffen Bergwelt im Süden, von der Blümlisalp bis zum Finsteraarhorn, während zu ihren Füßen und über dem Spiegel des Thuner und Brienzee's ringsum alles noch im blauen Dunst verharrt. Die Kälte bringt

beide Farben bei uns hervor, denn wir blühen rothblau wie der Winter, wogegen weder Springen noch Lachen uns hilft. Um einigen Schutz zu gewinnen, suchen wir etwas unterhalb ein Schlupfloch auf, das kaum mannhoch aus Steinen zusammengeschiebt; wir bücken uns hinein, es ist aber noch bewohnt — vom Schnee. So laufen wir auf und nieder, und mein Alter hüpfet hart an dem Nordrand der Niesenspitze hin und her, um mir seine schwindelfreie Jugend zu zeigen, doch bei aller Lust bringt mich der Stolz nicht so weit erdab.

Immer feuriger zittert das Rosenroth zwischen Himmel und Erde hin, immer sprühender wälzt sich die Glut und lodert, und flammt, und zündet, bis um die vierte Morgenstunde der Himmelschag gehoben, das ewige Gold, das Licht hervorblüht. In Sonnenglanz verschwimmt urplötzlich Alles: aus einem Lichtmeer steigt Berg und Fels, und Thal und Wald und See und Fluß.

Aus den beiden Seen, Opferschalen gleich, welchen die Nar segensbringend in die Ebene entfließt, so wie aus den vielen, theils lieblichen, theils wilden Thalstreifen der Höhenlandschaft, duften allmählig Wolken von Morgenweihrauch empor. Ob die starren Himmelsnachbarn in der Runde vor dem Lichtgestirne knien, oder ob die Sonne anbetend zu ihren Füßen liegt, ist schwer zu entscheiden. Hier schauert eine Feier, wie sie nur der Niesen dem Tagesfluge weihet, wo Alles weithin in vereinter Erhabenheit und Anmuth das reichste Leben athmet, doch nur in Farben, nicht in Tönen offenbart; denn kein irdischer Laut dringt in die Schweigsamkeit dieses Felsengipfels herauf, kein Singvöglein trägt seine Fittige so hoch, auch kein Adler rauscht vorüber; nur wenige Blumen, Beilschen und Bitterwurzelblüthen thauen im gefrorenen Grase zum kindlichen Gebete auf.

Mit der Glut schwindet bald auch die Andacht; die Berge legen schon ihre kalten Eisgewänder zum Tagesgetriebe an; Wölklein fliegen vor zum Lustgefächte, und das geschäftige Simmenthal räuchert dermaßen, daß die Niesenspitze hart bedroht, und wir, um nicht durch und durch eingeseget zu werden, schon um 5 Uhr eiligst aus dem Himmel flüchten.

Schräg Fuß um Fuß vorsehend, stürzen wir stracks vom Gipfel fast 2 Stunden tief hinab, auf den langgedehnten Rücken schöner Alpen. Bisher blieb uns der Thuner See zur Linken, der, eine schwimmende Niesenaufschel, im Sonnenglanz wunderbar funkte: so viel Wellen, so viel Perlblitze, worin die reizenden Ufer untergingen, daß man geblendet die Augen abwenden mußte. Jetzt tritt

die Wassertiefe allmählig zurück, das Frutigenthal und die Nachbarthäler erschließen sich; es scheint als rückten wir geradeaus auf den begletscherten Felsenbund im Süden los. Bei einer spätern Wendung springt der Brienzsee mit Interlachen vor, wird jedoch bald durch das schöne Frutigen- und Engstligenthal wieder verdrängt.

Statt über die mittleren Bergmatten sanft im grünen Rasen nach Müllenen hinunter zu lenken, irrt mein Führer stets „rechts“ und „rechts“ ab, wodurch wir zuletzt an den jähem Hang eines waldigen Felsen gerathen, von dem wir uns in soweit herabbequemen, als wir eine Stunde lang bald durch verwachsenes Baum- und Strauchwerk kriechen, bald die Holzrutschen oder das steile Bett von ausgetrockneten Wildströmen verfolgen. Indem wir oft schukhtief in dürres Laub einbrechen, das der Boden trügerisch unter jedem Tritte wankt, und Laub und Gerölle mit Staub und Grollen in die Untiefe hinabfliegen, wird's mir heiß vor Eifer, nicht sowohl über dies Steingerassel, als über den unkundigen Führer, der immerfort den „luschtike Weht“ anpreist und sein beschwichtigendes „Chömmet nur! chömmet nur!“ heraufruft und dann als weiter in's Dickicht schießt, um die Fortsetzung des Katzenlaufs zu suchen. Ich schicke ihm manch bitteres Wort nach, doch es schallt ewig nur: „ja, ja, chömmet nur! chömmet nur!“ herauf. Weil der gute Schweizer mich Welschen nicht versteht, meint er vermuthlich noch, ich rühme seine Verdienste um den Niesen.

Mit dem Glockenschlag 9 des Thürmleins von Rüdlen oder Reudlen, fühlen wir endlich die feste und glatte Landstraße des Frutigenthal unter unsern Füßen, auf der wir durch den artigen Umweg nun eine halbe Stunde länger zu lustwandeln haben, bis Müllenen, wo wir eigentlich hätten herabkommen sollen. Von diesem Dörflein, das im 14. Jahrhundert als Städtchen blühte, rechnet man noch $3\frac{1}{4}$ Bernerstunden nach Thun. Der Weg steigt und fällt in jähem und sanftem Wechsel, der Kander und dem Niesen entlang, durch die lieblichen Weiden des Emdthals nach Wyler. Die Blümlialp mit ihrem prachtvollen Gletschergethürme behauptet bald den Hintergrund allein, während im Vordergrund der Niesen seinen Reichthum an Matten, Wäldern und Felsen stets üppiger entfaltet. Wacker, aber vor Hitze blinzend, schreiten wir auf der unablässig gekrümmten und bestaubten Landstraße dahin, die erst von Wyler an wieder eben nach Thun läuft, das ich erschöpft und reisefelig zugleich am Nachmittag erreiche.

Heidelberg.

Hedwig und Eleonore.

* Das Niedersimmenthal, das Diemtigen-, Emden-, Frutigen-, Engstligen-, Kander-, Nien-, Spiken-, Sulz-, Hableren-, Wüstthal ic.

Briefe.

Berlin, Anfang Juli 1851.

Nach längerer Unterbrechung will ich in Nachfolgendem wieder einen kleinen Beitrag für Ihr Blatt liefern, damit Sie erfahren, wie es denn so eigentlich hier bei uns im Innern aussieht, wie man sich so nach und nach in unsere constitutionellen Verhältnisse hineingelebt hat. Damit ist zugleich gesagt, daß ich weder über unsere Betheiligung an den Warschauer und Olmüzer sowie Dresdener Conferenzen, noch auch von der Pacificirung Schleswig-Holstein's, oder von dem wieder erweckten Gespenste des seel. Bundestages sprechen will; davon haben die Zeitungen genug gebracht; überhaupt existiren für mich diese verschiedenen Versuche zur Beschaffung der Ruhe und Ordnung gar nicht, wenigstens nicht in soweit, daß ich Gelegenheit nehmen sollte, über die etwaigen Folgen aller dieser ohnmächtigen Experimente nachzudenken. Ich glaube einmal an einen neuen Ostermorgen der Freiheit, der jetzt allseitig verachteten, geschmähten und unterdrückten, und betrachte die jetzigen Reactionsbestrebungen deshalb nur als die Mittel, durch welche man das Herannahen dieses schönen gesegneten Tages beschleunigen wird und muß. Und wie der Wind vor einem Gewitter das Gewölk vor sich hinjagt und die Luft reiniget, so wird in jener Zeit der Hauch der Freiheit dies Gewebe von Lügen und Verdrehungen verscheuchen, ohne daß man über dessen Verbleiben, trotz des mühsamen Aufbaues vorher, auch nur eine Ahnung haben wird. Sehen wir also bis dahin ruhig zu, wir haben ja jenen Tag nicht zu fürchten, denn wir werden gerecht befunden werden. Bei diesem ruhigen Zusehen indes, wollen wir die Lehren nicht unbenuzt an uns vorübergehen lassen, die uns aus den jetzigen Zuständen erwachsen, wir lernen dadurch, wie man es nicht machen muß, wenn ein Volk glücklich und zufrieden leben soll, wie ferner die Regierungen nicht im Stande sind eine Einigkeit unseres Gesamtwaterlandes zu schaffen, selbst nicht einmal in den geringsten Nebendingen. Doch nun zurück zu meiner oben angedeuteten Absicht. Wir haben kürzlich das Standbild Friedrich's des Großen enthüllt, und an jenem Tage hat wohl so Mancher mit mir seine eigenen darauf bezüglichen Gedanken gehabt. Man enthüllt mit Pomp und Gepräge das Standbild eines Mannes zu einer Zeit, in der man sich von dem Geiste desselben mehr denn je entfernt hat; darin liegt eine ungeheure Ironie des Schicksals! Das Fest war ein specifisch preussisches, aber eben deshalb kein Volksfest zu dem man es doch gern stempeln möchte; Friedrich der Große lebt im Herzen eines Jeden unter uns, nicht weil er ein großer Herrscher war, sondern weil er sich als Mensch durch seine

Thaten Denkmäler gesetzt hat, die keine Macht der Erde vertilgen kann, weil aus seinem Munde Lehren und Wahrheiten hervorgegangen sind, die noch Jahrhunderten zur Richtschnur dienen können; und eben weil man diese Lehren vergessen und sie nicht beachtet, eben deshalb schaut er so ernst und mahnend von seinem hohen Sitz auf uns hernieder. Unter seiner Regierung kannte man keine exceptionelle, beliebig zusammengesetzte Schwurgerichte, denn an mehr als einer Stelle hat er es ausgesprochen und bewiesen, daß der Bauer wie der Fürst vor seinen Gerichten gleiches Recht zu fordern hatten; er besaß kein Disciplinargesetz, wonach mißliebige Beamte gemaßregelt werden konnten; Standrecht und Kriegsgerichte, welche über Civilpersonen aburteilten, hatte er nicht; Preßgesetze, nach denen von den Schriftstellern bis zum Colporteur herab jeder Einzelne verantwortlich gemacht, und durch Entziehung der Concession seiner Existenzmittel beraubt werden konnte, kannte er nicht. Gesetze, welche von seinen Untertanen als Schema ihres Glaubens und ihrer Religion dienen sollten, gab es nicht; in seinem Staate konnte „Jeder nach seiner Façon selig werden“. Männer der Kunst und Wissenschaft wog er mit Golde auf, um sie in seinem Staate an Universitäten und Schulen glänzen zu sehen; sie irrten nicht flüchtig und heimathlos in der Welt umher. Diese Grundprincipien einer guten Regentschaft, so wie noch unendlich viele andere lobenswerthe Eigenschaften erwarben ihm den Beinamen: der Große. Seit jener Zeit sind wir an Jahrzehnten vorgeschritten, in manchem Anderen indes zurückgeblieben, ja sogar zurückgekommen. Vor dem März hatten wir eine Staatsreligion, das war die protestantische, und eine geduldete, das war die katholische; diese beiden existirten zwar unter höherer Ueberwachung; indes durften sie ungehindert ihren Cultus pflegen, so fern die Lehrer derselben sich keine Abweichungen von der vorgeschriebenen Norm zu Schulden kommen ließen. Seitdem wir eine Verfassung haben, ist uns in derselben Religions- und Glaubensfreiheit gestattet, ja sogar durch dieselbe garantirt; die Verfassung ist beschworen. Es haben sich seitdem die Deutschkatholischen oder freien Gemeinden hauptsächlich vergrößert und ausgebildet, man räumte ihnen Kirchen für ihre gottesdienstlichen Versammlungen und Handlungen ein, und störte sie in denselben anfänglich nicht. Aengstliche Gemüther fanden aber in neuerer Zeit, daß diese Leute, die eine vernunftgemäße Freiheit des Glaubens erstreben, auch nothwendiger Weise eine solche Freiheit im gesellschaftlichen Leben beanspruchen könnten und müßten, und nun sah man in ihren kirchlichen Versammlungen nur den Deckmantel politischer Agitationen, und stellte sie unter polizeiliche Aufsicht, oder was eben so viel bei uns sagen will, sowie alle anderen Secten, verfielen unserm Ver-

eingeseh. Kürzlich nun erschien in Berlin von dem Prediger der dortigen freien Gemeinde, Brauner, eine „Religionslehre für Freie“, die ich allen Freunden der Aufklärung bestens empfohlen haben will, indem in derselben die Vernunft einen entschiedenen Sieg erfochten, über die alten hergebrachten Sagen und Dogmen der verschiedenen Kirchen; diese Religionslehre, sowie eine frühere bereits im Druck erschienene Predigt des Verfassers: „Was wir wünschen!“ erregte das Mißfallen des uns gütigst octroyirten Oberkirchenrathes der Art, daß er sofort dem Vorstande der Klosterkirche befahl, fortan der freien Gemeinde, die bisher contractlich gestattete Mitbenutzung dieser evangelischen Kirche zu untersagen, da durch derartige Lehrer, wie sie in jenem Werkchen ausgesprochen wären, eine christliche Kanzel und ein christliches Altar nicht länger entweiht werden dürften; es dürfe daher weder der Prediger Brauner noch sonst ein anderer Prediger dieser Gemeinde fortan darin seine Vorträge halten. Der Vorstand der Klosterkirche hat dagegen protestirt, weil er der freien Gemeinde contractlich eine dreimonatliche Kündigung zugesichert hat, welche also frühestens am ersten Juli erfolgen könnte; von diesem Protest hat er gleichzeitig der freien Gemeinde Anzeige gemacht, mit dem Hinzufügen, daß es dahingestellt bleiben müßte, ob der Oberkirchenrath nicht vielleicht „andere Mittel“ anwenden würde seinem Gebote sofortige Geltung zu verschaffen; die freie Gemeinde hat nun ihrerseits auch Protest erhoben. — Ob und wo diese zahlreiche Gemeinde nun, dem Drange des Herzens folgend, ihre gottesdienstlichen Versammlungen in Zukunft abzuhalten im Stande seyn wird, was kummert das den christlichen, evangelischen Oberkirchenrath, wenn nur evangelische Kirchen nicht ferner durch derartige Irrlehren entweiht werden. Es lebe die christliche Duldung und Toleranz, welche wir in heutiger Zeit, nach dem Vorbilde unseres Herren und Meisters im neuen Testament, so herrlich bethätigt finden.

3.

Mainz, am 18. Juni 1851.

In unserer guten Stadt, in welcher Gutenberg den Druck erfand, sieht es in religiöser Beziehung so mittelalterlich aus, daß man sich nicht wundern dürfte, wenn man mit der Zeit noch einmal die Marterkammern des heiligen Inquisitions-Gerichtes ausleben sähe und den Duft von gebrannten Menschen-Gebeinen zu riechen bekäme. Bischof Kettler arbeitet fleißig in dem Weinberg des Herrn — und dem Deutschkatholicismus in die Hände. Sein Hirtenbrief ist ein Meisterstück orthodoxer Unduldsamkeit, und hat von allen Seiten die triftigste Widerlegung gefunden. Der Fanatismus

steht in der schönsten Blüthe bei uns und ist bereits so weit gediehen, daß sich Frauen, wenn sie dem Bischof auf der Straße begegnen, auf die Kniee werfen und sich den Segen von ihm ertheilen lassen. Besonders werden die Leute, die in gemischter Ehe leben, in den Beichtstühlen bearbeitet, ja selbst auf der Kanzel wurde gepredigt, daß man Alles anbieten müsse, um den anders glaubenden Theil in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zu führen, und wenn dieses nicht gelänge, so müsse man ihn — *horribile dictu* — verachten. Die Convertitin, Gräfin Ida Hahn-Hahn, die in ihren Romanen einst so unweibliche Tendenzen vertrat, lebt nun hier unter den Augen ihres Befehrs, als reuige Magdalene des neunzehnten Jahrhunderts, um ihre früheren Irrfahrten zu beweinen. Da die öffentliche Meinung nicht darüber einig ist, ob sie die Rolle, in welcher sie gegenwärtig auftritt, aus Ueberzeugung oder aus Berechnung spielt, so wird sie theils bemitleidenswerth, theils lächerlich gefunden. Einige glauben, daß ihr Uebertritt eine Folge gänzlicher Blasirtheit sei, daß sie, mit sich selbst zerfallen, sich in die Arme der Religion geflüchtet habe, — Andere wollen behaupten, daß sie mit ihrem Talente der Partei der frommen Umtriebe diene, die wahrlich gefährlicher sind, als alle Staatsumtriebe, weil sie darauf hinausgehen, mehr als Throne zu stürzen, indem sie das höchste Gut der Menschheit, die gesunde Vernunft, die Aufklärung, eine Frucht, die durch viele Jahrhunderte empor gereift ist, wieder in die Fesseln des Fanatismus, der graffesten Obscuranz zu schlagen bemüht sind.

Nach Lesung des neuesten Werkes der Frau Gräfin, „Von Jerusalem nach Babylon!“, hege ich für meine Person keinen Zweifel, daß ihr Uebertritt eine Folge ihrer immensen Eitelkeit ist; sie wollte um jeden Preis Aufsehen machen, und da sie erfahren mußte, daß der Schriftstellerruhm vergänglich ist, und da auch ihre Blüthentage schon seit längerer Zeit hinter ihr liegen, so strebt sie nun nach der Ehre, eine Kalenderheilige zu werden, um als solche ihren Namen auf alle Zeiten zu bringen. Die Schmähungen, die sie sich in ihrem Buche gegen die lutherische Religion erlaubt, welche bis vor Kurzem die ihrige war, beweisen, auf welche Abwege eine sonst hochbegabte gebildete Dame gerathen kann, wenn sie fanatisirt wird, aber gerade sie bestätigen in dem Glauben, daß ihr Uebertritt nicht in Folge besserer Ueberzeugung geschah, denn alsdann würde sie so sehr von der Liebe Christi durchdrungen seyn, daß sie die nach ihrer Ansicht verirrteten Mitbrüder wohl bedauern könnte, aber sich gewiß nicht zu Schimpfereien hinreißen lassen würde, welche ihres Verstandes und ihrer Bildung gleich unwürdig sind. Schade, daß ein Talent wie das ihrige seinen Beruf verkennt, und statt für die Aufklärung und die Hebung des Volkes

zu wirken, sich darin gefällt, zur Verdummung und zum Aberglauben aufzumuntern.

Wie es heißt, werden eben von einer geübten Feder, die frivolsten Stellen ihrer Romane gesammelt und sollen, mit Anmerkungen versehen, demnächst das Licht der Oeffentlichkeit erblicken.

* * *

Königsberg, den 2. Juli 1851.

Lange habe ich Ihnen nichts von unserm Theater geschrieben, und doch ist es christliche Pflicht, an das Lager eines Sterbenden zu treten; den Anblick eines solchen aber gewährt in den Sommermonaten, mehr oder weniger, jede Bühne, natürlich um im Herbst mit muntern Kräften wieder aufzuspringen in's Leben, was vom Umgange mit den Unsterblichen herkommt. Das Königsberger Theater stirbt diesmal, wie die alten Nordlandshelden der Edda, mit lachendem Munde. Stolz und Grobecker, besonders der letztere, sind es, die seine Agonie mit diesem Lächeln schmücken, ohne sie wäre das kramphast welkende Angesicht auch schlimm anzusehen. Wir haben wiederholentlich die Posse „100,000 Thaler“ gesehen, aus welcher die Darsteller eigentlich das Stück erst machen müssen, weil dasselbe nur das Gerippe eines Stückes und zwar ein ziemlich gehaltloses ist. Was wäre aber dem Humor unmöglich! Die Art, wie Grobecker mit der schattenhaften Figur des Stummüller umzugehen weiß, wie er aus dem Balg einer Menschen macht und zwar einen Menschen, den man nicht nur mit Lachen, sondern sogar mit einigem Antheil betrachtet, ist in der That staunenerregend. Was den Reiz seiner Darstellungsweise im Allgemeinen groß macht, ist die Natürlichkeit derselben. Während man bei gewöhnlichen Schauspielern durch die stereotypen Theatermanieren unaufhörlich daran erinnert wird, daß man alles Andere sieht, nur nicht Wahrheit, überläßt sich bei ihm die Seele der Täuschung, Wirklichkeit zu erblicken, so willig und ganz, daß fast der Zweifel aufsteigen will, es sei gar nicht Kunst, was sich hier darstellt, sondern ganz einfache Natur. Er spielt seine Rollen nicht, er lebt und handelt sie, und weiß auch das Inhaltlose mit seiner Lebensfülle zu durchdringen. Ob dies nun Kunst-Natur oder wirkliche Natur ist, darauf kommt nichts an, der Eindruck der Wahrheit ist da und übt seinen Zauber. Man wird harmlos und genießt wie ein Kind. Das ist gut und schlimm. So hübsch und natürlich, so möglich wird der Unsinn unter Grobecker's Händen! man geräth ordentlich in Gefahr an der Posse Geschmack zu finden. Ihn in besserer Beschäftigung zu erblicken, um den Schluß ziehen zu können, ob seine Komik auch in die Tiefen dringt, ist uns bis jetzt keine Gelegenheit gegeben, da das feinere Lustspiel nicht vorgeführt worden,

was gewiß sehr zu bedauern ist. Zwar bietet in dieser Hinsicht die neuere Zeit wenig und wenn sich dabei die Darstellungskunst gleichfalls auf der Oberfläche erhält, kann dies sicherlich kein Befremden erregen und keine Verdammung des Darstellers begründen. Denn bedeutungsvolle Rollen sind die eigentliche Theaterschule, in jeder andern wird der Schauspieler immer nur declamiren lernen. Ob dramatische Dichter nicht da sind oder nur nicht zur Erscheinung kommen können? — wer uns das zu beantworten wüßte!

Auch unsere ausgewanderte Oper erregt die Theilnahme der Königsberger in einem für Königsberg hohen Grade. Insbesondere waren die zahlreichen Freunde Sobolewsky's gespannt auf den Erfolg, den seine musikalischen Arbeiten in Berlin haben möchten. Endlich kamen Berichte „Die Berliner Kritik ist nicht tief eingegangen in seinen „Seher von Korassan“. — In der That erscheint als das Schlimmste für Sobolewsky's Werk, was für die Arbeit manches Andern das Beste wäre. Doch wer mag uns den Gegenstand nennen, in den die heutige Welt tief einginge?! und wenn das ganze Leben in der wogenden Unruhe, die nur den Augenblick kennt, flach ergriffen und leicht abgefertigt wird, sollte die Kunst ein tieferes Versenken zu hoffen haben; wenn nur nicht eben davon ihr ganzes Dasein abhinge! Wie keine großen Darsteller ohne die Vorarbeit großer Musiker und Dichter, kann es auch diese nicht geben ohne tiefe Kritik. Sie ist es, die das Kleinod der Kunst aus der Tiefe emporheben muß, in der es schläft, beherrscht vom Gesetz der eigenen Schwere. Ruht die fördernde Kraft, so ruht auch der köstliche Schatz; die spiegelnden Gewässerfluthen darüber hin und ihren flitternden Schimmer hält die getäuschte Menge für das ächte Gold, das vergessen harret im unerforschten Grunde.

M.

Chemnitz, Anfang Juli 1851.

Hier in Chemnitz geht Alles seinen ruhigen Gang. Die Geschäfte in der Weberei und Spinnerei gehen unter mittelmäßig schlecht; es scheint, als wenn die von vielen Seiten gewünschte Ruhe und Ordnung nicht den erwarteten heißersehnten großartigen Aufschwung der Geschäfte herbeigeführt hätte, den eine so ausgebreitete Industrie treibende Stadt zu ihrer Existenz braucht. Man lernt nun wohl einsehen, daß nicht Ruhe und Ordnung bloß einen flotten Geschäftsgang herbeiführen, sondern daß die Uebel, welche hier einwirken, tieferliegende sind, welche hier nicht zu erörternde Ursachen haben. — Ueber die hier bestehende Association, welche durch directen billigen Einkauf im Ganzen und Vertheilung im Einzelnen unter die Mitglieder den Materialwaarenhändlern — von denen sie

bereits starke Anfechtung, aber ohne Erfolg, erlitten — zwar Veringerung ihres Absatzes bewirkend, kann ich Ihnen nur Erfreuliches berichten, sie zählt bereits 1600 Mitglieder, welche größtentheils der ärmern Classe angehören; die Einnahme pr. Woche beläuft sich von 1000 bis 1300 Thlr. Es ist Alles da zu haben und die Waaren sind besonders gut.

In dem Kindergarten des Hrn. Hänischel ist die Zahl der Kinder auf 25 gestiegen, leider findet er hier noch nicht den verdienten Anflang.

B.

Gedichte.

Frauenwürde.

Nenn' mir das Höchste in dem Erdenrunde,
An wahrer Liebe, das die Menschheit kennt!
Nenn' mir das Tiefste, dem im heil'gem Grunde
Die Himmelsgluth der reinsten Liebe brennt!
Nenn' mir das Beste aus des Schöpfers Händen,
Sein treu'stes Ebenbild! — Es fragt dein Blick? —
Um seine Schöpfung göttlich zu vollenden,
Schuf er das Frauenherz — sein Meisterstück.

Was gleicht ihm wohl an wahrer Lieb' im Leben,
An Güte, Demuth, Huld und Gottvertrau'n?
Da, wo es liebt, da will es ganz sich geben,
Und harret aus durch Schicksals Nacht und Grau'n;
Mag das Geschick sein Erdenglück zerstören,
Noch sterbend blickt es gläubig himmelwärts.
Wer preist es würdig, wer in tausend Chören,
Das edle, unentweichte Frauenherz!

O Frauenlieb', wer könnte dich ermessen,
Unendlich, unergründlich, wie das Meer!
Um Andern Wohl lernst du dein Selbst vergessen,
Und keine Last, kein Opfer wird dir schwer.
Nur da allein kannst du dich glücklich finden,
Wo du beglückst; — es ist dein einzig Ziel,
Durch Tugend dein und Deiner Wohl zu gründen,
Denn glücklich machen, welch' ein Hochgefühl!

Des Mitgeföhles reinste, reichste Quelle
Strömt in der Frauen liebenswürdigster Brust,
Hier hat der Kummer eine sich're Stelle,
Denn Lindern ist der Weiber reinste Lust.
Denn was der Herr zu dulden ihr beschiedem,
Sie trägt es still mit freudig frommen Sinn;
Ihr Erdenhimmel ist der Seelenfrieden,
Er führt sie einst in's Land der Selgen hin!

Temesvár.

Dr. G. Feldinger.

Blicke in die Runde.

In Bautzen ist so eben ein Kindergarten eröffnet worden. Hoffentlich wird bald keine sächsische Mittelstadt ohne einen solchen seyn. Die größeren sind bereits damit versehen. In Sachsen sind Kindergärten in Dresden 5, Leipzig 3, je einer in Bautzen, Freiberg, Chemnitz, Marienberg, Glauchau, Plauen, Pirna.

Der Verein „Frauenschutz“ in Dresden gilt bekanntlich als eine der humansten und christlichsten Anstalten, und die Mitglieder des Vereins wissen immer salbungsvoll viel davon zu sprechen, daß sie keinen andern Standpunct haben als den ächt christlichen und sich frei von allen Parteirichtungen und Bestrebungen zu halten. Mit der Anstalt ist auch ein Kindergarten in Verbindung — in diesen werden aber nach dem Willen des Directoriums nur die Kinder adliger Aeltern aufgenommen. So fabelhaft das klingt, so ist es leider doch wahr. Die bürgerlichen Kinder werden abgewiesen, trotz dem, daß so der Kindergarten nur von 20—30 Kindern besucht wird und auch eine viel größere Zahl von einer Kindergärtnerin beschäftigt werden kann. Man würde sich wundern, daß man zu dieser Stelle eine Bürgerliche gewählt, wenn man nicht wüßte, daß adlige Fräulein es unter ihrer Würde halten, etwas zu lernen und zu leisten und die andern Adligen selbst sich wieder tief verletzt fühlten, eine zu ihnen Gehörige in einem nützlichen Wirkungskreis zu sehen.

Laut dem „Risorgimento“ hatte das in Neapel gegen drei Mitglieder des italienischen Bundes gefällte Todesurtheil eine Lazzaroni-Bewegung zur Folge, die sich selbst auf die Verheißung einer königlichen Begnadigung nicht beschwichtigen lassen wollte, indem das Volk nicht traute und die Verhafteten in Person sehen wollte. Der Ruf: „Wir wollen sie sehen!“ wuchs von Minute zu Minute auf den Straßen, so daß die Polizei genöthigt war, zu capituliren und 12 Abgeordnete aus der Menge in die Vicaria zu führen und sie vom Leben der Verurtheilten zu überzeugen. Als die Begnadigung verkündet wurde, zeigte sich eine festliche Freude unter den Massen. Sie ließen in der St. Annakirche bei der Porta Capuana ein Hochamt feiern und sangen das Te Deum wie über einen erstrittenen Sieg. Die Gemahlin des Cinen, Faucitano, vor deren Hause das Volk hierauf zusammenströmte, mußte sich an den Fenstern zeigen und wurde mit wildem Jubel begrüßt. Aber auch in den höheren Kreisen blieb die Theilnahme nicht aus. Es traf sich nämlich, daß zwischen die Verurtheilung und die Begnadigung eine Abendunterhaltung in der Adligen Academie gefallen war. Dieselbe ward aber kaum von dem vierten Theil der Mitglieder besucht: die Abwesenden ließen sich mit der Bemerkung entschuldigen: „Wir

können nicht tanzen und spielen an dem Vorabende, an welchem wir eine Hinrichtung beweinen.“ Man spricht von 1000 Lazzaroni's, die zur Erstürmung der Gefängnisse bereit waren. *

Frau v. Bocarmé befindet sich seit ihrer Freisprechung in Paris und die dortigen Zeitungen berichten über jeden Schritt, den sie aus ihrem Hause thut. Als sie auf dem Bahnhofe anlangte, erwarteten sie schon Haufen von Neugierigen, und damit man sie nicht erkenne, wollte die Gräfin die Etiquetten von ihren Koffern reißen lassen. Die Beamten weigerten sich und sie lief selbst zu ihren Effecten, um diese Operation zu vollbringen. Sie ist etwa 32 Jahr alt, mehr groß als klein, mit mehr angenehmen als schönem Gesicht und sehr elegant gekleidet, meist in schwarze Seide mit einem weißen Taffethute, an dem der dicke Schleier nie aufgeschlagen wird. *

Ein spanische Tänzerin, Petra Camera, giebt gegenwärtig mit einer ganzen spanischen Tänzergesellschaft Vorstellungen im Gymnase zu Paris. Sie tanzt die Cuchucha, Gitana und andere spanische Nationaltänze. Die Pariser Blätter geben enthusiastische Schilderungen davon. Die leidenschaftliche Sinnlichkeit dieser Tänzerin, sagen sie, habe eine keusche Natürlichkeit, die wohl hinreize, aber nicht verlege. Es ist Alles ungezwungen, wahr, keusch und schön an ihr. „In der Petra Camera ist keine Spur jener erlernten Lüsterheit, jener gemachten Herausforderung, jener brutalen, in schönen Stellungen schlecht verhüllten kalten, bezahlten Sinnlichkeit unserer europäischen Ballettänzerinnen.“ *

In den Fluthen des Rheines hat kürzlich ein Liebespaar den Tod gesucht und gefunden. Der Liebhaber war sechzig und das Mädchen achtzehn Jahr alt. *

Ein neuer Tanzcomponist von europäischem Rufe ist jetzt bekanntlich Wallenstein, und Jenny Lind hat ihn als solchen eingeführt. Als sie nämlich 1845 in Hannover sang, wurde Wallenstein mit ihr bekannt. Als er sie eines Tags besuchte, bat sie ihn, etwas auf dem Pianoforte hören zu lassen. Er spielte unter Andern eine einfache Polka, die er in Copenhagen bei Gelegenheit einer Bauernhochzeit componirt hatte. Jenny, der die einfache Melodie sehr gefiel, erbat sich eine Abschrift, die er ihr am andern Tage übergab. „Sie müssen die Polka aber auch drucken lassen,“ meinte die Künstlerin, aber als sich Wallenstein an verschiedene Verleger wandte, fand sich keiner dazu bereit. Wallenstein ließ demnach die „Lieblingepolka der Jenny Lind“ im Selbstverlag erscheinen und verkaufte in der kürzesten Zeit mehrere Tausend Exemplare. *

Am 25. Mai ward in Neapel spät Abends Marianna Morici, 18 Jahr alt, verhaftet und in das Criminalgefängniß abgeführt. Ihr Vater war schon 1834 zur Galeere verurtheilt und starb in Ketten. Ihr Bruder Antonio ist Flüchtling. Der Polizeipräsident Pecchenera verhörte das Mädchen und schickte es, als er nichts von ihr erfahren konnte, in das Gefängniß Santa Maria Agnone, wo sonst nur ganz gesunkene Dirnen eingesperrt werden. *

Ankündigungen.

62] Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte
Kummerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertel-Flasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von

Dr. Ferdinand Jansen in Weimar.

63] **Beachtenswerth!**

Wie und wo man für 8 Thaler Preussisch Courant in Besitz einer baaren Summe von ungefähr

**Zweimalhundert Tausend
Thalern**

gelangen kann, darüber ertheilt das unterzeichnete Commissions-Büreau unentgeltlich nähere Auskunft. Das Bureau wird auf desfallige, bis spätestens den

Nr. 27. Hierbei eine Beilage; betreffend: „Literarische Werke aller Art.“

Gera, Verlag der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. J. Jagen's Erben.

12. August d. J. bei ihm eingehende **französische** Anfragen prompte Antwort ertheilen und erklärt hiermit ausdrücklich, daß, außer dem daran zu wendenden geringen Porto von Seiten des Anfragenden, für die vom Commissions-Büreau zu ertheilende **nähere Auskunft Niemand irgend etwas zu entrichten hat.**

Lübeck, im Juli 1851.

Commissions-Büreau,
Petri-Kirchhof Nr. 308. in Lübeck.